MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80397-14

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

HERGT, MAX

TITLE:

DIE IRRFAHRTEN DES MENELAOS...

PLACE:

MUNCHEN

DATE:

1892

Master Negative #

91-80397-14

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

88HF
Z62 Hergt, Max
Die irrfahrten des Menelaos mit bemerkungen über die komposition der Telemachie, von Dr. Max Hergt ... München, Straub, 1892.
41 p. 21½ cm.

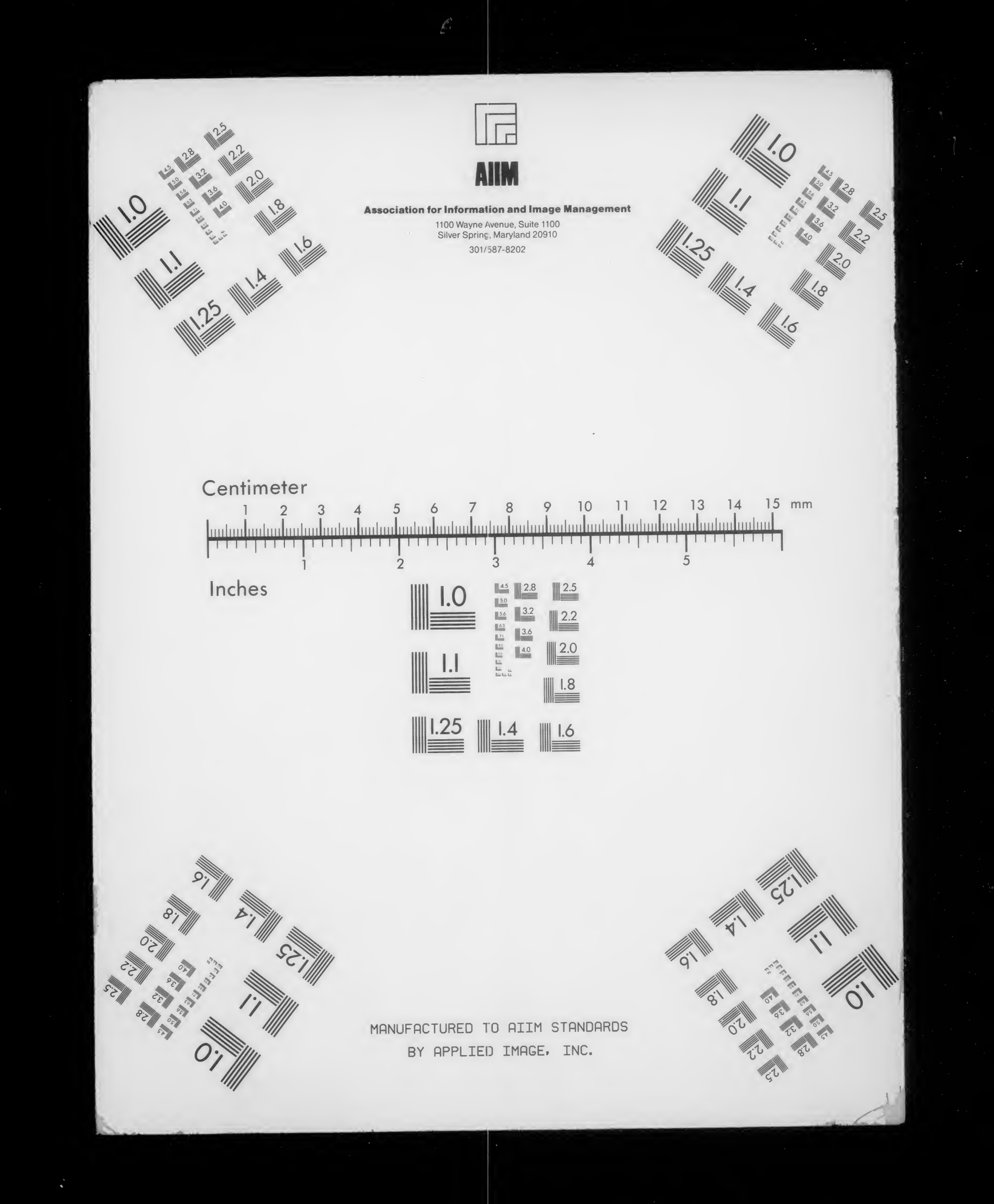
"Programm des K. Maximilians-Gymnasiums ..."

144105

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12-26-91 INITIALS EB
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

26.
88HF
Z62

Die

Irrfahrten des Menelaos

mit Bemerkungen über

die Komposition der Telemachie

von

Dr. Max Hergt
k. Gymnasiallehrer.

Programm

des

Königlichen Maximilians-Gymnasiums

für das

Schuljahr 1891/92.

MÜNCHEN
Druck der Akademischen Buchdruckerei von F. Straub
1892.

Solange es sich bei den Untersuchungen über das Verhältnis der Telemachie zu den übrigen Teilen der Odyssee fast ausschliesslich um die chronologische Schwierigkeit handelte, die sich aus dem auffallend langen Aufenthalte Telemachs in Sparta ergibt[1]), konnte die Frage immerhin noch als eine offene erscheinen. Man begreift es, wenn man es auch nicht billigen kann, dass ausser Nitzsch[2]) und anderen noch Grote[3]) den Versuch machte, durch gezwungene Erklärungen über jene Schwierigkeit hinwegzukommen. Aber seit dem Erscheinen von Hennings'[4]) grundlegender Abhandlung ist die Sache im Prinzip entschieden. Dass die Telemachie jüngeren Datums ist und von einem andern Verfasser (oder richtiger von andern Verfassern) stammt als der *νόστος Ὀδυσσέως*, kann nunmehr als eine feststehende Thatsache bezeichnet werden; ebenso, dass dieses die Bücher *α*—*δ* und *o* 1—300 umfassende Gedicht niemals ein Epos für sich gebildet hat, sondern in die Odyssee von einem Dichter eingeschaltet wurde, dem die Irr-

1) Vgl. u. a. B. Thiersch Urgestalt der Odyssee. Königsberg 1821.— Ueber das Zeitalter und Vaterland des Homer. 2. Aufl. Halberstadt 1832.

2) G. W. Nitzsch, Erklärende Anmerkungen zur Odyssee. Hannover 1826. — Noch 36 Jahre später verteidigte Nitzsch seine Meinung; s. Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen. Leipzig 1862. p. 415 f.

3) Th. Fischer, Griechische Mythologie und Antiquitäten nebst dem Kapitel über Homer u. s. w., übers. aus G. Grotes griechischer Geschichte. Leipz. 1856—58. II. Bd. p. 156—162.

4) P. D. Ch. Hennings, Ueber die Telemachie, ihre ursprüngliche Form und ihre späteren Veränderungen. Ein Beitrag zur Kritik der Odyssee. Jahrb. f. kl. Philol. herausgeg. v. A. Fleckeisen. 3. Suppl. Bd. 1858. p. 135—232.

fahrten des Odysseus bekannt waren[5]). Mit den Unitariern strengster Observanz ist freilich nicht zu rechten: doch sind dieselben glücklicherweise im Aussterben begriffen.

Aber wenn auch hinsichtlich jener Hauptpunkte eine Einigung erzielt ist, so sind doch die Meinungen der Gelehrten über die Komposition der Telemachie selbst noch immer sehr verschieden. Es ist nicht der Zweck der folgenden Betrachtungen, eine Lösung dieses schwierigen Problems in seinem ganzen Umfange zu versuchen; ich beschränke mich im Wesentlichen auf die Besprechung der im 4. Gesang der Odyssee erzählten Abenteuer des Menelaos, wobei sich freilich einige Seitenblicke auf andere Gesänge, namentlich einen Teil des 15., sowie auf gewisse Partieen der Ilias von selbst ergeben werden.

Wenn ich nun von den Irrfahrten des Menelaos handeln will, so begebe ich mich damit auf ein Gebiet, das ich schon in meiner Abhandlung über die *πλάνη* des Odysseus[6]) betreten habe. Meine inzwischen gepflogenen Studien haben mich nicht veranlasst, den damals eingenommenen Standpunkt aufzugeben; im Gegenteil, ich bin durch dieselben in der Ueberzeugung bestärkt worden, dass hinsichtlich der sog. homerischen Geographie die Anschauungen des Eratosthenes die allein richtigen sind.

Man könnte einwenden: „In der Beurteilung des *νόστος Ὀδυσσέως* mag Eratosthenes ja Recht haben. Aber die Telemachie ist jünger als jener Nostos; kann sich das geographische Wissen der Griechen in der Zwischenzeit nicht soweit entwickelt haben, dass sie beispielsweise von Aegypten, dem Hauptschauplatz der Abenteuer des Menelaos, richtigere Vorstellungen hatten?“ Diese Frage muss ich verneinen. Ich glaube nämlich keines-

5) W. v. Christ, Homer oder Homeriden. Abh. d. philos.-philol. Klasse d. k. b. Ak. d. W. 17. Bd. 1886. s. das Kapitel: Die Telemachie eine spätere Eindichtung p. 171—177.

6) M. Hergt, Quam vere de Ulixis erroribus Eratosthenes iudicaverit. Progr. Landsh. 1887. — Vgl. meinen Artikel: Zur Trierenfrage und zu den Irrfahrten des Odysseus. Bl. f. d. bayer. Gymn. W. 28. Bd. 1892. p. 83—93.

wegs, dass ein entsprechend grosser Zeitraum zwischen der Abfassung des Nostos und der der Telemachie liegt; ich bin überzeugt, dass auch dieses Gedicht noch vor der Mitte des 8. Jahrhunderts verfasst worden ist. Dabei lege ich nicht einmal Wert auf Sittls[7]) Vermutung, dass wegen der offenbaren Unkenntnis des Taygetos die Telemachie vor dem 1. messenischen Kriege gedichtet sein müsse; denn hier liegt doch sicherlich eine poetische Licenz vor. Den wichtigsten Grund für die erwähnte Ansicht finde ich in dem durchaus homerischen Gepräge, das unser Gedicht im ganzen und grossen trägt. Die Ungereimtheiten, welche dasselbe enthält, wurden hauptsächlich durch die beim Einschub in die Odyssee gemachten Fehler herbeigeführt; auch darf nicht vergessen werden, dass namentlich der 4. Gesang von Interpolationen strotzt und dass auch Einschaltungen grösseren Umfangs in demselben gefunden werden. Was aber die in der Telemachie zu Tage tretenden geographischen Kenntnisse betrifft, so muss jeder Unbefangene bekennen, dass sie äusserst dürftig sind; Einzelbeweise sollen später beigebracht werden. Vorläufig möchte ich nur einige allgemeine Bemerkungen zur Orientierung und zur genaueren Präzisierung meines Standpunktes anführen.

Die Schiffahrt befand sich in der homerischen Zeit noch in ihren Anfangsstadien. Man wagte sich nicht weit in die hohe See hinaus, sondern blieb so nahe als möglich an der Küste, weil man gegen die Gefahren des Meeres noch nicht hinlänglich gerüstet war. Diese Thatsache ist so sehr über jeden Zweifel erhaben, dass ich es für überflüssig erachte, litterarische Belege für dieselbe beizubringen; nur auf das *ἀπείρους δὲ τοῦ ναυίλλεσθαι* des Eratosthenes (Strab. C. 298) möchte ich hier verweisen. Auf gleich niedriger Stufe wie die Schiffahrt stand naturgemäss der griechische Handel, der „fast

7) K. Sittl, Die Wiederholungen in der Odyssee. Ein Beitrag zur homerischen Frage. Gekr. Preisschr. München 1882. p. 90 A. 55. — Es ist Sittl offenbar entgangen, dass *ζ* 103 der Taygetos genannt wird.

ausschliesslich Passivhandel war und nur einen sehr mässigen Umfang hatte".[8]) Die Phöniker, *ναυσίκλυτοι ἄνδρες* (*o* 415), waren in damaliger Zeit die Herren des Mittelmeeres; sie beherrschten den griechischen Markt und gründeten an den verschiedensten Stellen des Landes Handelsniederlassungen.[9]) Auch trieben sie Menschenraub und verübten Betrügereien aller Art, was aus mehreren Stellen der Odyssee hervorgeht (*τρώκτης* ξ 289; *τρῶκται* *o* 416; *ἀπαιτήλια εἰδώς* ξ 288); aber die Griechen waren in mehrfacher Beziehung auf dieses Volk angewiesen, namentlich bezogen sie Metallerzeugnisse aus dem gewerbthätigen Sidon; wir werden auf diesen letzten Punkt noch zurückkommen.

Dass unter solchen Umständen die homerischen Griechen von dem für unsere Untersuchung so wichtigen Aegypten nur sehr verschwommene Begriffe haben konnten, wäre schon nach dem Gesagten mehr als wahrscheinlich. Wir haben jedoch hiefür auch einen direkten historischen Beweis, und zwar einen so schlagenden, dass wir nur wünschen möchten, es stünden uns auf dem Gebiete der homerischen Frage mehr Beweise dieser Art zu Gebote. Bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts nämlich waren nicht nur griechische, sondern auch phönikische Schiffe von den Nilmündungen ausgeschlossen. Erst Psammetich I. (664—610) trat den Joniern und Karern, mit deren Hülfe er zur Herrschaft gelangt war, Ländereien längs des pelusischen Nilarmes ab; bald darauf landeten die Milesier mit 30 Schiffen an der Mündung des bolbitischen Nilarmes und legten dort einen befestigten Ort an. Ob Psammetich I. elf Nebenbuhler zu überwinden hatte, wie Grote[10]) nach Herodot und Diodor annimmt, oder ob er als ein Usurpator zu betrachten ist, wie A. Wiedemann,[11]) gestützt auf Polyaen und Strabo, mit grösserer Wahrscheinlichkeit behauptet, ist für unseren Zweck belanglos. In der Hauptsache stimmen alle Berichte überein, nämlich darin, dass sich Psammetich mit Hülfe ionischer und karischer Söldner auf den Thron geschwungen und zum Dank dafür den Griechen die ägyptische Küste geöffnet habe. Bis dahin war, wie Grote richtig bemerkt, Aegypten für die Griechen eine verschlossene Welt. Libyen aber blieb es noch länger. Ich verweise hier auf Voss,[12]) der an die Thatsache erinnert, dass, als die Theraeer in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts[13]) eine Kolonie nach Libyen senden wollten, lange Umfrage in Kreta nötig war, bis sich jemand fand, der von Libyen Bescheid wusste, weil er einst vom Sturme dahin geführt worden war (Herod. IV, 150—154). Was also die damaligen Griechen von Aegypten etwa wissen mochten, hatten sie von Leuten erfahren, die durch Sturm dahin verschlagen worden waren, oder von solchen, die es gewagt hatten, einen Raubzug nach jenem Lande zu unternehmen; denn Seeraub galt in der homerischen Zeit keineswegs als etwas Verwerfliches.[14]) Von den Phönikern aber konnten sie über Aegypten so gut wie nichts erfahren, da auch ihnen, wie oben erwähnt, bis ins 7. Jahrhundert hinein der Zutritt in dieses Land verwehrt gewesen ist. Wir müssen deshalb annehmen, dass es bezüglich Aegyptens in homerischer Zeit bei einer dunklen, sehr dunklen Kunde geblieben ist. „Bei ihm (Homer) dämmert neben der Seeherrschaft der Phöniker und ihren wohlersonnenen Schiffermärchen eine leichte Kunde von

8) B. Büchsenschütz, Besitz und Erwerb im griech. Altertum. Halle 1869. p. 364.

9) Th. Schmülling, Der phönizische Handel in den griech. Gewässern I. Progr. Münster 1884.

10) Th. Fischer, a. a. O. p. 207.

11) A. Wiedemann, Geschichte Aegyptens von Psammetich I. bis auf Alexander d. Gr. Leipz. 1880. p. 124 f.

12) J. H. Voss, Kritische Blätter nebst geogr. Abhandlungen. II. Bd. Stuttg. 1828. p. 269.

13) K. O. Müller, Orchomenos und die Minyer. 2. Aufl. bes. von F. W. Schneidewin. Breslau 1844. p. 338 A. 1 wird die Gründung der theräischen Kolonie Kyrene in das Jahr 631 verlegt.

14) Vgl. A. Bischoff, Homerische Exkurse. Philologus 34. Bd. 1876. p. 561—567.

Aegypten und seinen Geheimnissen auf."[15]) Noch möchte ich hier auf Gladstone[16]) verweisen, welcher sagt: „Pseudo-Odysseus wagt sich nach Kreta unter Umständen, welche zeigen, dass Aegypten nicht in dem Kreise des gewöhnlichen griech. Verkehrs lag." Er zitiert auch γ 318 ff, wo es heisst, dass nicht einmal die Vögel innerhalb eines Jahres aus jenem Meere zurückkehren, und fährt dann fort: „Wenn letzteres mit der Reise von 5 Tagen (so lange brauchte Pseudo-Odysseus, um von Kreta nach Aegypten zu kommen,) nicht übereinzustimmen scheint, so beweist gerade die Inconsequenz in diesem Punkte, dass eine Reise nach Aegypten zu Homers Zeit eine Seltenheit war und für seine Zeitgenossen etwas Mysteriöses hatte." Aber eben deshalb war dieses Land für poetische Gestaltungen in hohem Grade geeignet. Die Griechen haben Aegypten „in ihrer Sage als märchenhaftes Asyl für ihre Helden verwendet, etwa wie die Occidentalen des 12. Jahrhunderts Indien".[17])

Diejenigen freilich, welche dem Dichter durchaus ein reiches geographisches Wissen aufzwingen wollen, mühen sich ab, aus den homerischen Epen Dinge herauszulesen, die in denselben nicht enthalten sind. So ist Lauth[18]) mit Zoëgas sehr vernünftigem Ausspruch: „Homers Aegypten scheint mir fabelhaft, nichts Lokales, nichts Charakteristisches darbietend"[19]) gar nicht einverstanden und meint, „dass dem Dichter ziemlich gute, wenn auch nur allgemein gehaltene Nachrichten über das Delta und Aegypten überhaupt zu Gebote standen." Wir werden auf Lauth noch zu sprechen kommen; einen Irrtum jedoch müssen wir schon an dieser Stelle berichtigen, weil es

15) G. Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur. 2. Bearb. I. Teil. Halle 1852. p. 235.

16) W. E. Gladstones Homerische Studien, frei bearbeitet von A. Schuster. Leipz. 1863. p. 31 f.

17) Seeliger, Die Ueberlieferung der griech. Heldensage bei Stesichoros. I. Meissen 1886. p. 9.

18) F. J. Lauth, Homer und Aegypten. Progr. d. Maxim. Gymn. in München 1867. p. 33.

19) K. H. W. Völcker, Ueber homerische Geographie und Weltkunde. Hannover 1830. § 65.

ein Grundirrtum ist, der schon viel Verwirrung angestiftet hat. „Es ist nun gewiss nicht zufällig," bemerkt Lauth (a. a. O. p. 35), „dass alle in der Menelais genannten Oertlichkeiten eben an diesen kanobischen Nilarm sich anschliessen, wie die Erdichtung des Steuermannes *Κάνωβος* und der Landschaft Menelaites beweist, die man dorthin verlegte." Man, — ja wer denn? Die Späteren! Hat denn Lehrs[20]) sein vorzügliches Werk umsonst geschrieben? Wer dieses Buch mit Aufmerksamkeit studiert, muss dem Verfasser doch Recht geben, wenn er sagt: Item ad oras Libyae locos complures ab Menelao et Helena dictos esse comperimus: quod nec Menelao debetur nec Aegyptiis, sed a nautis Graecis profectum, cum frequens ad has regiones aditus esset. In nachhomerischen Zeiten übertrug man homerische Namen willkürlich auf diese oder jene Gegend; so ist es mit den Kimmeriern ergangen, so mit den Seirenen und anderen. Wie kann man heutzutage sich noch auf ein solches Scheinargument stützen? Von den Exzentrizitäten eines Krichenbauer, Soltau, Breusing wird später gelegentlich die Rede sein.

Durch diese Vorbemerkungen soll jedoch der eigentlichen Untersuchung durchaus nicht vorgegriffen sein. Ich wollte damit nichts präjudizieren; sie dienen, wie gesagt, lediglich zur Orientierung und zur genaueren Präzisierung meines Standpunktes, der sich erst durch Betrachtung des Einzelnen ganz und voll, wie ich hoffe, als der richtige erweisen wird.

Telemach ist insgeheim von Ithaka aufgebrochen und hat sich nach Pylos begeben, um dort bei dem greisen Nestor Erkundigungen über den Aufenthalt seines Vaters einzuziehen. Nestor kann ihm den gewünschten Aufschluss nicht erteilen und verweist ihn an Menelaos, den König von Sparta. Von den Schicksalen dieses letzteren erfahren wir schon in γ ziemlich viel. Menelaos ist mit Nestor von Troja heimkehrend in

20) K. Lehrs, De Aristarchi studiis Homericis. Lips. 1865. p. 244 ff.

der Nähe von Sunion zurückgeblieben, um seinen von Phöbos' Geschoss plötzlich hingestreckten Steuermann Phrontis zu bestatten. Dann kommt er bis zum Vorgebirge Maleia, von wo ihn der Sturm südwärts treibt; der grösste Teil seiner Flotte leidet an der kretischen Küste Schiffbruch, er selbst aber wird mit 5 Schiffen nach Aegypten verschlagen.

Diese Erzählung Nestors erregt keine wesentlichen geographischen Bedenken und beweist, dass dem Dichter die von ihm aufgeführten Oertlichkeiten so ziemlich bekannt waren, — Aegypten natürlich ausgenommen; denn dieses Land, an dessen Nennung Nestor nur noch die Bemerkung knüpft, Menelaos habe sich dort bei andersredenden Menschen viel kostbares Gut gesammelt, liegt in weiter, weiter Ferne.

Begleitet von Peisistratos, dem Sohne Nestors, fährt Telemach auf dem Landwege nach Lakedämon. Mit ihrer Ankunft dortselbst beginnt das 4. Buch. Im Palaste des Menelaos wird eben ein frohes Doppelfest begangen; der König feiert die Vermählung seines Sohnes Megapenthes mit der Tochter des Alektor und die seiner Tochter Hermione mit dem Sohne des Achilleus. Es versteht sich nun doch von selbst, dass die Ankömmlinge zur Hochzeitsfeier eingeladen werden. Aber was geschieht? Der König nimmt sie gastlich auf, bewirtet sie aufs freundlichste, es entspinnt sich ein Tischgespräch, — und die Hochzeit? Ach, die muss der Dichter ganz vergessen haben; denn von ihr ist im Folgenden mit keiner Silbe mehr die Rede. So etwas ist doch unerhört! Ein derartiges Possenspiel darf mit dem Hörer oder Leser nimmermehr getrieben werden; kein Dichter, mag er welchem Zeitalter nur immer angehören, hat das Recht, die einfachsten Forderungen des gesunden Menschenverstandes zu verhöhnen. Selbstverständlich bin ich nicht der erste, der an dieser Partie Anstoss nimmt; ich darf jedoch füglich darauf verzichten, diejenigen Forscher namhaft zu machen, welche so vernünftig sind, die hervorgehobene Ungereimtheit einzugestehen, und jene, welche thöricht genug sind, sie nicht einzugestehen, — es gäbe dies nur einen völlig unnützen Ballast von Zitaten. Aber freilich, es genügt nicht, dass wir einen

grandiosen Fehler als solchen erkennen; wir werden uns fragen müssen: Wie war es möglich, dass ein solcher Fehler gemacht wurde? Die Beantwortung dieser Frage muss ich mir auf später versparen; vorerst war es mir nur darum zu thun, den Sachverhalt klarzulegen.

Das oben erwähnte Tischgespräch führt uns nun alsbald zu den Irrfahrten des Menelaos, welcher an eine Bemerkung Telemachs anknüpfend erklärt, mit Zeus, dessen Besitz unvergänglich sei, könne kein Sterblicher wetteifern, aber mit Menschen dürfe er (Menelaos) wohl sich messen. Wir haben zunächst die Verse 80—86 zu behandeln, welche also lauten:

80 *ἀνδρῶν δ' ἤ κέν τίς μοι ἐρίσσεται, ἠὲ καὶ οὐκί,*
κτήμασιν. ἦ γὰρ πολλὰ παθὼν καὶ πόλλ' ἐπαληθεὶς
ἠγαγόμην ἐν νηυσὶ καὶ ὀγδοάτῳ ἔτει ἦλθον.
Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθείς,
Αἰθιόπας θ' Ἰκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἐρεμβοὺς
85 *καὶ Λιβύην, ἵνα τ' ἄρνες ἄφαρ κεραοὶ τελέθουσιν.*
τρὶς γὰρ τίκτει μῆλα τελέσφορον εἰς ἐνιαυτόν.

An dem zweimaligen *ἐπαληθείς* haben schon die Alten Anstoss genommen, wie wir aus Schol. V ersehen: *οἱ δέ, ἐπὶ τοὺς ἀληθεῖς Αἰγυπτίους, ὅτι μαντικῆς ἔμπειροι* (cf. Eust. 1489,29). Dass uns jedoch mit der Lesart *ἐπ' ἀληθεῖς* nicht gedient ist, bedarf keiner Auseinandersetzung. In La Roches cod. D (Vindob. 56),[21]) ferner, wie ich aus Ludwichs[22]) Ausgabe ersehe, in H (Harleian. mus. Brit. 5674) und P (Palat. 45) fehlt V. 83. Düntzer[23]) erwartet V. 83 statt des Partizips den Indikativ, wohl deshalb, weil er glaubt, die Partikel θ' (84) verbinde mit dem Vorhergehenden, was doch gewiss nicht der Fall ist. Im Uebrigen haben die Erklärer, wie es scheint, nichts besonders Auffälliges an dieser Wiederholung gefunden; ich für meinen Teil kann nicht glauben, dass ein auch nur

21) Hom. Odyss. ad. fid. libr. opt. ed. J. La Roche. Pars prior. Lips. 1867.

22) Hom. Odyss. recens. A. Ludwich. Lips. 1889.

23) Homers Odyssee. Erklärende Schulausgabe von H. Düntzer. Paderborn 1863.

leidlich begabter Dichter das ἐπαληθείς zweimal in so rascher Folge an eine so markante Stelle, wie es der Versschluss ist, gesetzt habe. Das Wort ist nach meiner Ueberzeugung nur an einer der beiden Stellen echt, und zwar an der ersteren. Wohl lesen wir die Worte πολλὰ παθὼν καὶ πόλλ' ἐπαληθείς auch *o* 176; aber an der letzteren Stelle wird durch diesen Zusatz der übrigens aus *M* 201—2 gestohlene Vergleich in der störendsten Weise unterbrochen, während der Ausdruck in dem sicherlich echten Verse δ 81 ganz am Platze ist. Dagegen befindet sich das zweite ἐπαληθείς in höchst verdächtiger Gesellschaft.

Die 83 ff. aufgezählten Länder und Völker enthalten nämlich ein grossartiges geographisches Durcheinander. Dass Strabo (C. 27 und 40) der Meinung ist, es sei hier alles in bester Ordnung, darf bei seiner unbegrenzten Bewunderung für den Geographen Homer nicht Wunder nehmen. Aber auch unter den Neueren gibt es einige wenige, welche mit der Reihenfolge ganz einverstanden sind. So behauptet Ameis, die Namen seien hier gleichsam kreuzweise aufgezählt, um das πόλλ' ἐπαληθείς genauer zu erläutern. Lauth (a. a. O. p. 33) ist der gleichen Meinung, indem er annimmt, die Kreuz- und Querfahrten seien so aufgezählt, dass der Held je zu den nämlichen Punkten zurückkehrt; er identifiziert nämlich die Sidonier mit den Phönikern, die Aethiopen mit den Libyern, die Erember mit den Aegyptern. Nicht minder seltsam ist die Interpretation Krichenbauers,[24]) welcher Σιδονίους und Ἐρεμβούς als Adjektiva zu Αἰθίοπας fasst: „Die bei Sidon wohnenden und die arabischen Äthiopen." Von allen andern Schwierigkeiten abgesehen muss man fragen, was wohl in diesem Falle mit dem θ' hinter Αἰθίοπας anzufangen wäre. Ich führe diese Erklärungsversuche nur an, um zu zeigen, zu welchen Mitteln jene greifen müssen, die um jeden Preis einen Sinn in dem Sinnlosen finden wollen. Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, durch teilweise Athetese Remedur zu schaffen. Ich erwähne eine kurze Abhandlung Herwerdens,[25]) der 84 für eine alte Interpolation erklärt und die Interpunktion in der Weise ändert, dass er nach ἦλθον (82) ein Komma setzt und das Komma hinter dem zweiten ἐπαληθείς weglässt. Man muss gestehen, dass mit dieser Streichung die Verwirrung allerdings behoben ist. Aber eine gründliche Heilung der Stelle ist damit doch nicht erreicht. Nur nebenbei bemerke ich, dass mir Αἰγυπτίους nicht ganz unbedenklich erscheint; sonst kommt nämlich Αἰγύπτιοι bei Homer nur in Verbindung mit ἄνδρες vor, nie allein. Doch lege ich darauf keinen besonderen Wert, da unser Αἰγυπτίους durch Analogien gerechtfertigt werden kann. Schlimmer steht es mit 85, wo es heisst: ἵνα τ' ἄρνες ἄφαρ κεραοὶ τελέθουσιν. Nach Ebeling[26]) wird ἵνα τε gebraucht de re, quae non semel fit, sed saepius eodem modo; ἄφαρ heisst celeriter, mox; τελέθειν ist gleichbedeutend mit εἶναι, γίγνεσθαι. Die Stelle ist also folgendermassen wiederzugeben: „wo gewöhnlich die Lämmer alsbald gehörnt sind," d. h. bald nach der Geburt Hörner bekommen. Etwas Apartes bietet auch hier Krichenbauer (a. a. O. p. 11), welcher übersetzt: „sie wachsen ungewunden gehörnt," d. h. mit aufwärts gerichteten Hörnern. Übrigens mag man übersetzen wie immer, der Ausdruck bleibt zum mindesten höchst geschraubt. Wie kommt nun der „Dichter" dazu, solches von den Schafen Libyens zu berichten? Die Scholien geben die Erklärung: ταχέως κερατοφυοῦσι διὰ τὴν εὐδίαν (vgl. Herod. IV, 29). Also die grosse Hitze befördert den Hornwuchs, während nach Herodot in Skythien die Rinder wegen der grossen Kälte keine Hörner haben. Man sollte meinen, eine so naive Anschauung würde doch in unseren Tagen nicht mehr geteilt werden. Aber Zehetmayr[27]) erklärt in diesem Falle den Herodot geradezu für eine „klassische Autorität" und führt auch noch eine Stelle des Hippokrates an (de aëre p. 291 § 93), — als ob in dem

24) A. Krichenbauer, Die Irrfahrt des Menelaos. Wien 1887. p. 10.

25) H. van Herwerden, Homerica II. Ad Odysseam. Revue de philologie, tome III. Paris 1879 p. 73 f.

26) Ebeling, Lexicon Homericum (vol. I 1885; vol. II 1880).

27) Zehetmayr, Zu Homer. Bd. f. d. b. G. W. 4. Bd. 1868. p. 16.

heutigen Russland die Rinder keine Hörner hätten, von den Rentieren gar nicht zu reden! Den Vers 85 hat offenbar nur ein solcher geschrieben, der an irgend einer unpassenden Stelle eine Kuriosität anbringen wollte, von welcher ihm gelegentlich etwas zu Ohren gekommen war. Ich kann jedoch diesen Vers noch nicht verlassen. Zunächst muss ich bemerken, dass *κεραός* sonst nur in der Ilias vorkommt und dort stets als Beiwort des Hirsches. Wichtiger ist, dass die Vernachlässigung des Digamma von *ἄρνες* „auf jüngeren Zusatz hinweist".[28]) Ich weiss nun wohl, dass eine derartige Vernachlässigung allein nicht zur Verdächtigung eines Verses ausreicht. „Es müssen die Stellen einzeln angesehen und es muss der Rythmus jedesmal im Zusammenhang mit dem Satzgefüge und dem Inhalt der Verse geprüft werden," sagt Christ (a. a. O. p. 45) ganz mit Recht. Aber ich glaube gezeigt zu haben, dass sich hier wirklich die Anstösse häufen. Bei V. 85 kommt übrigens noch ein Moment in Betracht, das von hoher Bedeutung ist. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dass sich in der Telemachie zahlreiche Nachahmungen und Wiederholungen von Stellen der Ilias und des *νόστος Ὀδυσσέως* finden. Nun lautet *I* 441:

οὐδ' ἀγορέων, ἵνα τ' ἄνδρες ἀριπρεπέες τελέθουσιν

vgl. *δ* 85:

καὶ Λιβύην, ἵνα τ' ἄρνες ἅφαρ κεραοὶ τελέθουσιν.

In der Presbeia ist das *τ'* vollkommen gerechtfertigt, da *ἄνδρες* kein Digamma hat; dass sich dies in *δ* anders verhält, haben wir gesehen. Der Flickpoet in *δ*, mag er bewusst oder unbewusst nachgeahmt haben, verrät sich dadurch unverkennbar. Soviel mir bekannt ist, hat bis jetzt noch niemand auf die frappante Ähnlichkeit der beiden Verse hingewiesen; nichtsdestoweniger ist dieselbe vorhanden und berechtigt gewiss zu dem von mir gezogenen Schlusse. Wem übrigens die Ähnlichkeit der zwei Verse nicht gross genug ist, der würde sich vielleicht auch dann nicht überzeugen lassen, wenn der Poetaster

28) W. v. Christ, Die Interpolationen bei Homer vom metrischen und sprachlichen Gesichtspunkt beleuchtet. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. Kl. Bd. I Heft 2. München 1879. p. 13.

δ 85 geschrieben hätte: *ἵνα τ' ἄνδρες ἅφαρ κεραοὶ τελέθουσιν.* Als Beleg dafür jedoch, dass *I*, was allerdings grosse Wahrscheinlichkeit hat, älter ist als die Telemachie (während wohl mit Sicherheit angenommen werden darf, dass es jünger ist als der *νόστος Ὀδυσσέως*), ist dieses Ergebnis nicht zu verwerten, weil ich, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht und gleich unten noch des Näheren dargethan werden soll, die Stelle in *δ* als Teil einer grösseren Interpolation betrachten muss. Endlich möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass Düntzer[29]) noch auf die Abhängigkeit des V. 818 von *I* 440 f aufmerksam macht.

Indem wir nunmehr zu V. 86 übergehen, begegnen wir sogleich einer metrischen Schwierigkeit. „Am meisten Anstoss," sagt Christ, der in dieser Beziehung gewiss als Autorität gelten darf, „erregen diejenigen (Verse), in welchen die beiden ersten Füsse durch zwei spondeische Wörter ausgefüllt sind" (a. a. O. p. 36); dies trifft bei V. 86 zu (*τρὶς γὰρ τίκτει*). Wir wollen sehen, ob nicht noch andere Verdachtsgründe hinzutreten. Das *τρίς* enthält nach Thaer[30]) „eine physische Unmöglichkeit, da nach Tessiers Versuchen das Minimum der gesunden Trächtigkeit eines Mutterschafes 146 Tage sind." Dagegen wird sich nichts einwenden lassen. Freilich lasen im Altertum einige *δὶς*, wie wir aus Schol. H M ersehen: *τινὲς γελοίως γράφουσι „δὶς γὰρ τίκτει." πῶς γὰρ ἴδιόν τι λέγει* (Polak[31]) liest *ἂν . . . λέγοι*) *περὶ τῶν ἐν τῇ χώρᾳ προβάτων*; Allerdings, eine Kuriosität wollte der vielwissende Dichterling anbringen, eine Kuriosität, die von gleichem Kaliber ist wie das *ἵνα τ' ἄρνες ἅφαρ κεραοὶ τελέθουσιν.* Muss ein grundgescheiter Mann gewesen sein! Aber mit den Gesetzen der Logik stand er augenscheinlich auf noch gespann-

29) H. Düntzer, Die Bedeutung der Wiederholungen für die homerische Kritik. Homer. Abh. Leipz. 1872. p. 476.

30) A. Thaer, Der Schild des Achilles in seinen Beziehungen zur Landwirtschaft. Ein Beitrag zu den Realien des Homer. Philologus 29. Bd. 1869. p. 603.

31) H. J. Polak, Ad Odysseam eiusque scholiastas curae secundae. Fasc. pr. Lugd. Bat. 1881. p. 229.

terem Fusse als mit denen der Metrik. Er bedient sich nämlich in höchst geistvoller Weise der Partikel *γάρ*, so dass sich der Unsinn ergibt: „Die Lämmer bekommen bald nach der Geburt Hörner; denn dreimal im Jahre werfen die Schafe.“ Ich weiss nicht, wer der Bewunderung in höherem Grade würdig ist, der, welcher fähig war so etwas zu schreiben, oder jene, welche der Meinung sind, das *γάρ* lasse eine vernünftige Erklärung zu. Nitzsch[32]) findet, dass sich *τρὶς γὰρ* gut anschliesse; „denn wie jenes (*ἄφαρ κερ. τελ.*), so ist dieses und alles Folgende ein Zeichen eines den Herden gedeihlichen Landes.“ Ähnlich interpretiert Gross.[33]) Aber liegt es denn nicht klar zu Tage, dass bei dieser Erklärung das Verhältnis kein kausales, sondern lediglich ein kopulatives sein kann? Gerade nach Nitzsch würde durch V. 86 ein weiterer Grund zu dem in V. 85 angegebenen gefügt, — ohne dass im Vorangehenden etwas gesagt wäre, was begründet werden sollte; und dass etwas solches nicht gesagt ist, dass nach dieser Interpretation etwas begründet würde, was nicht behauptet worden ist, das wäre gar erst das Einfältigste an diesen einfältigen Versen! Bekker[34]) hat dadurch abzuhelfen gesucht, dass er 86 hinter 89 stellte. Aber ich kann mir nicht denken, wie der Vers von jener allerdings passenderen Stelle an die völlig unpassende gekommen sein sollte; zudem spricht gegen diese Umstellung die gesamte Ueberlieferung.

Nun noch ein paar Worte über *τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν*, welches ausserdem vorkommt *T* 32, *κ* 467, *ξ* 292 und überall dasselbe bedeutet, nämlich: „bis zur Fülle des Jahres.“ Ich weiss nicht, wie Sittl[35]) zu der Meinung kommt, wir seien *δ* 86 zu der Uebersetzung „jedes Jahr“ gezwungen. Schliesslich kann ich es mir nicht versagen, hier eine sehr ansprechende Scholienemendation von Polak[36]) anzuführen. Dieser bezieht

32) Erkl. Anm. p. 242.
33) Gross, Zu Homer. Bl. f. d. b. G. W. 3. Bd. 1867. p. 280.
34) J. Bekker, Hom. carm. emend. Bonnae 1858.
35) a. a. O. p. 46 f.
36) a. a. O. p. 229.

nämlich Schol. Q V: *διόλου τοιαῦταί εἰσιν αἱ γοναί, οὐχ ὡς παρ' ἡμῖν μόνῳ τῷ ἠρι[τίκτουσιν]* speziell auf die zweite Hälfte von 86 und vermutet *δι' ὅλου τοῦ (ἐνι)αυτοῦ κ. τ. λ.*

Die folgenden drei Verse 87—89 lesen sich ohne Anstoss. In V. 90 dagegen:

εἶος ἐγὼ περὶ κεῖνα πολὺν βίοτον συναγείρων

ist das Fehlen einer den Uebergang vermittelnden Partikel sehr auffällig. Ganz anders *γ* 301:

ὣς ὁ μὲν ἔνθα πολὺν βίοτον καὶ χρυσὸν ἀγείρων.

Der Verfertiger von *δ* 90 hat auch hier seine eigene Armseligkeit durch erborgtes Gut zu verdecken gesucht. Bei so klarer Sachlage wäre es wohl nicht gerade nötig, nach einem weiteren Argumente zu suchen. Aber ich will recht gewissenhaft sein und auf eine jüngst erschienene Untersuchung von Pfudel[37]) hinweisen, welcher zu dem Schlusse kommt, „dass von zwei im Ganzen gleichlautenden Stellen die kürzere später gedichtet ist als die längere.“ In unserem Falle geschah die Kürzung in der Weise, dass der Nachahmer die Worte *καὶ χρυσὸν* wegliess. Für die Richtigkeit des von Pfudel aufgestellten Satzes, dem ich übrigens keineswegs eine ausnahmslose Giltigkeit zuerkenne, scheint mir auch *δ* 92 zu sprechen. Es lautet nämlich *ω* 97:

Αἰγίσθου ὑπὸ χερσὶ καὶ οὐλομένης ἀλόχοιο.

Nun war *δ* 92 mit dem Namen des Aegisthos nichts anzufangen, da dieser schon durch das *ἄλλος* im vorangehenden Verse bezeichnet war; daher die Kürzung, resp. der Ersatz des *Αἰγίσθου ὑπὸ χερσὶ καὶ* durch *λάθρῃ, ἀνωϊστί, δόλῳ.*

Gegen Vers 93:

ὥς οὗτοι χαίρων τοῖσδε κτεάτεσσιν ἀνάσσω

lässt sich nichts einwenden. Allein schon 94—96 zeigen, dass der Verfasser nur ausnahmsweise vernünftig, in der Regel aber das Gegenteil ist. Die Verse lauten:

37) E. Pfudel, Die Wiederholungen bei Homer. 1. Beabsichtigte Wiederholungen. Progr. Liegnitz 1891.

καὶ πατέρων τάδε μέλλετ' ἀκούεμεν, οἵτινες ὑμῖν
εἰσίν, ἐπεὶ μάλα πόλλ' ἔπαθον καὶ ἀπώλεσα οἶκον
εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά.

Vor allem muss zugestanden werden, dass der Hauptgedanke geradezu unsinnig ist. Menelaos sagt: „Auch von euren Vätern müsst ihr diese Dinge schon vernommen haben, da ich vieles erduldet habe u. s. w." Also Telemach und Peisistratos müssen deshalb von ihren Vätern Kunde über das traurige Schicksal des Agamemnon und über den Schmerz seines Bruders erhalten haben, weil Menelaos vieles zu leiden hatte! Man sieht, die Begründung ist hier ebenso vernunftwidrig wie V. 86. Jede Interpretationskunst wird an diesem blühenden Unsinn zu Schanden. Wenn Lehrs[38]) schreibt: „Müsst ihr das ja auch von euren Vätern erfahren, — nämlich dass ich hier in der Fülle nicht sitze unter freudigen Erinnerungen. Denn gar viel habe ich gelitten," so hat er sich damit einer grossen Willkür schuldig gemacht, indem er den in V. 93 enthaltenen Gedanken hinter den von V. 94 stellt, nur um *ἐπεὶ* auf denselben beziehen zu können. Unbegreiflich ist mir auch, wie Nitzsch meinen kann, *τάδε* „zeige" auf *ἐπεὶ*: „Schon von euren Vätern müsst ihr das wissen —: viel ja habe ich erlitten." Mit *τάδε* wären also die Schicksale des Menelaos gemeint. Das glaube, wer kann. Während nun die meisten Erklärer an diesem *ἐπεὶ* mit frommem Schweigen vorüberwandeln, mussten sie bei dem folgenden *ἀπώλεσα οἶκον* staunend Halt machen und sich fragen: Was ist das für ein *οἶκος*, von dem der Held sagt: *ἀπώλεσα*? Die einen behaupten: Das ist der Königssitz des Priamos. Nun, mit dieser Deutung ist gar nichts zu machen. Die meisten verstehen darunter den *οἶκος* des Menelaos; Voss übersetzt demgemäss: „und verderbte das Haus mir," wozu Nitzsch bemerkt: „Wir müssen uns dabei beruhigen, wenn es auch nicht recht befriedigt." Ich sage: wenn es nicht befriedigt, so können wir uns dabei mit nichten

38) K. Lehrs, Homerische Blätter im Anhange zu Kammers Einheit der Odyssee p. 771.

beruhigen. Faesi hilft sich mit einer ganz unannehmbaren Erklärung: „Ich hatte verloren, faktisch während meiner Abwesenheit, d. h. ich musste missen." Ameis ist noch unglücklicher: „Ich verlor, weil er schon bei Malea angelangt weithin verschlagen wurde." Lehrs übersetzt: „Ich habe mein Hauswesen verloren (nämlich durch den Raub der Gattin)." Bischoff[39]) fasst *οἶκος* = *κτήματα* und versteht darunter die dem Menelaos von Paris geraubten Schätze. Es ist klar, dass der Verfasser der Stelle sich unmöglich so ausdrücken konnte, wenn er das meinte, was Bischoff vermutet, — vorausgesetzt, dass er ein vernünftiger Mensch war. Friedländers (anal. Hom. p. 462) Annahme ferner, es sei nach *ἔπαθον* eine Lücke anzunehmen, ist hauptsächlich deshalb zu verwerfen, weil die von ihm gefundene Ausfüllung der Lücke eigentlich nur eine Wiederholung von 81 und 90 brächte. Man hat auch, um die Athetese zu vermeiden, das letzte Mittel nicht unversucht gelassen, ein Mittel, das man nur dann anwenden sollte, wenn es durch die Ueberlieferung in irgend einer Weise gestützt wird, ich meine die Umstellung. Kammer (a. a. O. p. 436 ff) ordnet die Verse folgendermassen:

92 *λάθρῃ, ἀνωϊστί, δόλῳ οἰλομένῃς ἀλόχοιο.*
94 *καὶ πατέρων τάδε μέλλετ' ἀκούεμεν, οἵτινες ὑμῖν*
95 *εἰσίν, ἐπεὶ μάλα πολλ' ἔπαθον καὶ ἀπώλεσα οἶκον*
96 *εὖ μάλα ναιετάοντα, κεχανδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά.*
93 *ὣς οἵτοι χαίρων τοῖσδε κτεάτεσσιν ἀνάσσω.*

Er versteht unter *οἶκος* („ein Haus") das Haus des Agamemnon und unter *πόλλ' ἔπαθον* das schwere Geschick, welches ihm geworden, dass er über andere so viel Unheil heraufbeschwor. Ja hat denn der gute Menelaos das Unheil heraufbeschworen? Wie kommt der König zu dieser höchst ungerechten Selbstanklage? Paris und Helena sind die Schuldigen! Und wenn Menelaos auch rücksichtsvoll genug ist, seiner Gemahlin keinen Vorwurf zu machen, die sich ja unverhohlen selbst die Schuld zuschreibt (*δ* 146: *ἐμεῖο κυνώπιδος εἵνεκα*), so wird er

39) A. Bischoff, Homerische Exkurse. Philologus 34. Bd. 1876 p. 567.

doch nicht so thöricht sein, die fremde Schuld für seine eigene auszugeben! Auch würde in diesem Falle das *πόλλ' ἔπαθον* nur vom Seelenschmerze gesagt sein, während es doch niemals anders als von äusseren Drangsalen gebraucht wird. Also ist auch dieses Mittel nichts als ein Palliativ. Bleibt somit nichts übrig als die Athetese, und zwar nicht nur die der Verse 94 bis 96, wie Düntzer mit Bekker annimmt, sondern der ganzen Partie von 83—96, die weiter nichts ist, als das Machwerk eines jämmerlichen Dichterlings. An dieser Ueberzeugung kann mich auch der etwaige Einwurf nicht irre machen, dass ja in den fraglichen Versen sich wirklich einiges Vernünftige finde und dass sich das Relativ *ὧν* 97 an *κτεάτεσσιν* 93 recht gut anschliessen würde, wenn schon die Verse 94—96 nicht zu retten wären. Ich habe darauf Folgendes zu erwidern. Die Verse 87—89 hängen thatsächlich in der Luft, wenn man sich das unmittelbar Vorausgehende wegdenkt; dass aber dieses Vorausgehende unmöglich zu halten ist, glaube ich bewiesen zu haben. Aehnlich verhält es sich mit V. 93. Dieser würde nach teilweiser Streichung, ich meine, nach Weglassung von 83—92, sich an 82 anschliessen, wodurch sich der Gedanke ergäbe: „Weil ich so lange herumgeirrt bin, darum freut mich mein Besitztum nicht;" aber ein von langer Irrfahrt Zurückgekehrter freut sich ja erst recht seines Hauses. Oder hat der Interpolator vielleicht etwas gestrichen, worauf sich ursprünglich V. 93 bezog? Warum aber liess er dann ganz unnötiger Weise diesen einzigen Vers übrig, der ihn nur in seiner Mache stören konnte? Warum fand gerade dieser Vers Gnade vor seinen Augen? Nein, er hat eben auch einmal einen vernünftigen Gedanken gehabt, den er planlos einschaltete! Dass er nach 93 mit seinem Gefasel aufhören konnte, weil *ὧν* 97 einen guten Anlass dazu bot, hat er gar nicht gemerkt. Für diese auf den ersten Blick vielleicht etwas kühne Behauptung hat er uns selbst den Beweis an die Hand gegeben mit den Worten *μάλα πόλλ' ἔπαθον* 95. Mit diesem *πόλλ' ἔπαθον*, das er mit und ohne vorangehendes *μάλα* oft genug in den

homerischen Gedichten fand[40]), gewann er eine freilich sehr äusserliche, aber gerade darum für seine Art zu „dichten" recht charakteristische Anknüpfung an 81 f. Für den erforderlichen Bezug des folgenden *ὧν* sorgte er durch das ebenfalls häufige *πολλὰ καὶ ἐσθλά* 96[41]). So macht es freilich kein Dichter, — aber das war eben unser Interpolator nicht. Nun könnte man noch fragen: Was mochte ihn denn bestimmen, gerade an dieser Stelle seine Weisheit auszukramen? Ich glaube auch diese Frage beantworten zu können. Indem er die Worte *ἠγαγόμην ἐν νησί*, wozu natürlich das vorausgehende *κτήματα* als Objekt zu denken ist (vgl. *H* 389 f.), nicht richtig verstand, vermisste er ein Wort, worauf sich *ὧν* 97 beziehen könne; denn *κτήματα* 81 schien ihm zu weit zurückzuliegen. Die Gelegenheit war also günstig, und er benützte sie. In Wirklichkeit jedoch ist *ὧν* auf das zu *ἠγαγόμην* zu ergänzende Objekt zu beziehen. Mit *πόλλ' ἔπαθον* hatte er den Faden wieder gefunden, — und die Schlange beisst sich in den Schwanz.

Viele haben sich bemüht, die zahlreichen unheilbaren Schäden dieser Partie zu heilen; jeder hat ein anderes *φάρμακον* angewandt, *ἰητρὸς ἕκαστος*, — aber alles war umsonst. So mag denn der Kranke sterben; und wir müssen hartherzig genug sein zu sagen: es ist nicht schade um ihn. Jahrhunderte lang hat er die Interpreten mit seiner Gelehrsamkeit gepeinigt und mit seiner Beschränktheit zum besten gehabt, — mag er es büssen. Machen wir einen Strich durch sein Schuldbuch, indem wir die Verse 83—96 athetieren! Dann hat dieser Namenlose immerhin vierzehn Verse geschrieben, die er auf der Asphodeloswiese seinen Schattengenossen vorrhapsodieren mag, — die wir aber in unserer Odyssee nicht brauchen können.

Da somit die besprochene Versreihe mit den Irrfahrten des Menelaos nichts zu schaffen hat, so kann ich es mir versagen, über die 83—85 aufgezählten Länder und Völker einzeln

40) Vgl. C. E. Schmidt Parallelhomer. Göttingen 1885. p. 136 u. 186.
41) Schmidt, a. a. O. p. 186.

zu handeln. Doch muss natürlich von Aegypten später geredet werden, und ausserdem möchte ich zwei Namen nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, die *Σιδόνιοι* und die *Ἐρεμβοί*; und zwar die ersteren, weil sie uns auch sonst noch nicht nur in der Telemachie, sondern in den homerischen Gedichten überhaupt begegnen, die letzteren aber, weil sie als ein nachträgliches Beweismittel für die Unechtheit der fraglichen Stelle zu gelten haben. Was zunächst die Sidonier betrifft, so hat man es mit Recht auffällig gefunden, dass Homer von den Phönikern nur diese, niemals aber die Tyrier nennt, welche doch schon seit etwa 1200 v. Chr. die Vorherrschaft in Phönikien inne hatten. Movers („Phönizier" II, i p. 324) meint nun, es seien die homerischen Sagen über die Anwesenheit des Paris und Menelaos in Sidon auf lokale Mythen zurückzuführen, die bis in bie Blütezeit von Sidon reichen. Diese Annahme ist jedoch ebenso nebelhaft und unsicher als an und für sich unwahrscheinlich. Bei Ebeling (unter *Σιδόνιοι*) wird aus der Nichterwähnung der Tyrier ein mehr als gewagter Schluss auf das Zeitalter Homers gezogen: „Quod Homerus Sidonios pro Phoenicibus dixit, putandus est vixisse aut ante Tyrum conditam aut brevi post." Die Entstehungszeit der homerischen Gedichte dürfen wir aber gewiss nicht bis in eine so weite Ferne zurückverlegen. Nach meiner Meinung ist die Sache anders und zwar in folgender Weise zu erklären. Auch nach dem Verluste der politischen Hegemonie mochten die Sidonier noch immer den ersten Rang in kunstvoller Metallarbeit behaupten. Analogien aus der Geschichte liegen nahe genug. Da es nun gerade Erzeugnisse der Metallurgie waren, welche die Griechen von den Phönikern einhandelten, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie mit den herrschenden Tyriern weniger in Berührung kamen, oder vielmehr, wenn sich in den homerischen Gedichten kein Anlass fand, die letzteren zu erwähnen. Ob diese Ansicht schon anderweitig ausgesprochen wurde, weiss ich nicht; aber gegen ihre Richtigkeit dürfte kaum etwas einzuwenden sein.

Hinsichtlich der Erember kann ich mich auf keine längere Auseinandersetzung einlassen. Wer an dem Namen Interesse hat, mag die verschiedenen Deutungen bei Nitzsch, Ameis-Hentze, Ebeling u. a. nachlesen. Etwas Positives hat die Forschung bis jetzt nicht erreicht und wird es wohl auch nicht, so dass es bei Düntzers Worten sein Verbleiben hat: „Wir wissen eben nicht, welches Volk gemeint ist." Für uns ist nur wichtig, dass der Name *Ἐρεμβοί* bloss an dieser Stelle vorkommt und dass mit ihm absolut nichts anzufangen ist. Diese Thatsache kennzeichnet unsern Schreiber; er hatte das Wort von irgend jemand in irgend einer Form gehört und schmückte den vierten Gesang mit dieser Kuriosität.

Bevor ich zu dem von V. 351 an erzählten Aufenthalte des Menelaos in Aegypten übergehe, muss ich noch von 125 ff. und 227 ff. sprechen. An der ersteren Stelle ist von den Kostbarkeiten die Rede, welche in dem ägyptischen Theben von Polybos und seiner Gattin Alkandra dem Menelaos und der Helena geschenkt worden sind. Die zweite handelt von den kummerstillenden Zauberkräutern, welche Helena von der ägyptischen Polydamna, der Gemahlin des Thon, erhalten hatte. Die klaren Ausdrücke *ἔδωκεν* und *πόρεν* setzen einen Aufenthalt der Helena in Aegypten voraus, und zwar in Begleitung des Menelaos. Von einem solchen Aufenthalte hören wir in der Palinodie des Stesichoros, ferner bei Herodot II, 112 ff und Euripides Hel. 44 ff. Nach Herodot wurde das treulose Weib mit Paris nach Aegypten verschlagen, während es Stesichoros und Euripides durch göttliche Fügung auf wunderbare Weise dahin gelangen lassen. Nach dieser Sage weilte also Helena während des trojanischen Krieges in Aegypten, in Troja war nur ihr *εἴδωλον*; Menelaos findet sie und führt sie nach Sparta zurück. Hierüber hat Duhn[42]) ausführlich gehandelt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Dichter von *δ* 125 ff. und 227 ff. auf der gleichen oder einer ähnlichen

42) Fr. de Duhn, De Menelai itinere Aegyptio Odysseae carminis IV episodio quaestiones criticae. Dissert. philol. Bonnae 1874. p. 36 ff. — Vgl. Seeliger, a. a. O. p. 7 ff.

Sage fusste. Aber ebenso zweifellos ist es, dass er nicht mit demjenigen identisch sein kann, von welchem die Erzählung der ägyptischen Abenteuer des Menelaos herrührt; denn dieser Erzähler weiss nichts von einem Aufenthalte der Helena in Aegypten[44]). Die erste Stelle nun enthält eine offenbare Wiederholung aus *I* 381 f. und wird von Fick[44]), der *ἐνὶ Θήβαι* schreibt, ganz gestrichen, wenn der Sing. *Θήβῃ* für die ägyptische Stadt in der älteren Sprache nicht nachzuweisen sei, so dass dann (äolisch) zu lesen wäre: *Φύλω δ' ἀργύρεον τάλαρον παρέθηκε φέροισα* (125—131). Doch dieses letztere Argument ist nichtig. Noch glatter lässt sich die zweite Stelle (227—232) ausscheiden; aber es wäre sehr leichtsinnig, deshalb eine Interpolation anzunehmen. Und doch bin ich nach reiflichster Ueberlegung zu der Ueberzeugung gelangt, dass beide Stellen interpoliert sind; die Begründung werde ich nicht schuldig bleiben. Zweierlei aber muss festgehalten werden, erstens, dass die beiden Einschaltungen geschickt gemacht sind, und zweitens, dass denselben eine uralte Sage zu Grunde liegt.

Der vierte Gesang zerbröckelt unter diesen Umständen immer mehr, und er würde es in noch höherem Grade, wenn die von Rumpf[45]) aufgestellte und mit nicht eben schwachen Gründen verteidigte Ansicht richtig sein sollte, dass die Erzählung der Helena von Odysseus, der sich als Bettler nach Troja schleicht, interpoliert worden sei, um die „sterilitas narrationis, quae est in priore libri parte," durch eine „iucunda fabula" zu unterbrechen. Doch eben diese jetzt vorhandene sterilitas narrationis hoffe ich später zu begründen, ohne dabei mit Rumpf in Widerspruch zu geraten.

Wir kommen nun zu den Abenteuern des Menelaos in Aegypten, wie er sie 351—586 selbst berichtet. Und da erregen denn gleich die ersten Verse unser Befremden. Schon bei *Αἰγύπτῳ* 351 sind die Erklärer nicht darüber einig, ob

43) Vgl. Duhn, a. a. O. p. 42.

44) A. Fick, Die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. Göttingen 1883. p. 273.

45) H. Rumpf, De *γαμοποιίᾳ* Menelai. Progr. Giessen 1846.

man es hier mit dem Flusse oder mit dem Lande zu thun habe. Nitzsch ist für das erstere und übersetzt: „Beim Aegyptos", eine Auffassung, welche wegen des Fehlens einer Präposition kaum zu halten ist. Die meisten verstehen also hier unter *Αἰγύπτῳ* das Land, was wohl das Richtigere ist. Die Verse 351 f. (von dem allgemein als eingeschoben anerkannten V. 353 rede ich gar nicht) müssen wir jedoch beanstanden wegen des *ἔπειτα* 354, welches absolut nichts anderes heissen kann als „auch" oder „ferner", keineswegs „nämlich", wie Nitzsch will. Es ist wiederholt, und gewiss mit Recht, auf die Abhängigkeit des V. 354 von *ι* 116 hingewiesen worden, wo *ἔπειτα* im Anschluss an die Schilderung des Kyklopenlandes ganz am Platze ist, während es in *δ* keinen Sinn hat[46]). Ich halte es für sehr charakteristisch, dass der findige Voss *ι* 116 *ἔπειτα* richtig mit „auch" gibt, an unserer Stelle jedoch sich gezwungen sieht, es unübersetzt zu lassen, — sicherlich nicht aus metrischen Gründen, sondern weil er eben mit dieser Partikel hier nichts anzufangen wusste. Da gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder ist der Anfang von 354 unecht oder es ging ursprünglich etwas anderes voraus, als was wir jetzt lesen. Weil nun eine auch noch so offenkundige Nachahmung, welche wir ja in *νῆσος ἔπειτα* nicht leugnen, noch lange nicht als ein Beweis für Interpolation zu betrachten ist, so müssen wir uns für das letztere entscheiden. Was mag aber anfänglich etwa an der betr. Stelle gestanden sein? Hier geben uns die Verse 478 (*αὖτις*), 482 (*αὖτις*) und 581 (*ἄψ*), wie u. a. Duhn[47]) erkannt hat, einen deutlichen Fingerzeig, indem sie auf einen zweimaligen Aufenthalt des Menelaos in Aegypten hinweisen. Von dem ersten muss in der jetzt fehlenden Partie die Rede gewesen sein, jener Partie, welche ohne Zweifel die Ursache enthielt, weshalb Menelaos den Göttern Hekatomben schuldete, die ja sonst gar nicht motiviert wären und es in der vorliegenden Erzählung auch nicht sind. Recht bezeichnend für den Ausfall ist das mit einer gewissen Absichtlichkeit an die Spitze gesetzte

46) Vgl. Sittl, a. a. O. p. 89.

47) a. a. O. p. 16. A. 1.

Αἰγύπτῳ, wodurch die in der weggelassenen Stelle behandelte Oertlichkeit nur genannt wird. Dass jedoch in den verloren gegangenen Versen auch von Helena die Rede gewesen sei, wie Duhn annimmt, glaube ich nicht; denn die Partikeln *αὖτις* und *ἄψ* zeigen klar, dass der Erzähler des ersten Aufenthalts identisch ist mit dem des zweiten, in welchem der Helena mit keiner Silbe gedacht ist. Man würde da zu einer ganz luftigen Kombination gedrängt, nämlich dass Helena ohne ihren Gemahl aus Aegypten nach Sparta heimgekehrt, dieser aber durch Göttergeschick zurückgehalten worden sei.

Doch ich darf mich nicht zu weit in Erörterungen über die Komposition dieses Gesanges verlieren; ich werde dieselben an geeigneter Stelle wieder aufnehmen und nunmehr zu den Irrfahrten unseres Helden zurückkehren. Derselbe wird 20 Tage lang durch widrige Winde auf der Insel Pharos zurückgehalten. Bei dieser Insel muss ich einen Augenblick verweilen; denn über sie ist schon viel gestritten worden. Bezüglich der Etymologie des Wortes Pharos verweise ich wieder auf Ebeling; nur muss ich den dort angegebenen Deutungsversuchen zur Vervollständigung noch zwei hinzufügen. Lauth (p. 36) leitet das Wort ab von dem ägyptischen P-aa „das Eiland“ und ro „Mund“ „Mündung“, eine Deutung, der ich, obgleich nicht Aegyptologe, einen mehr als gelinden Zweifel entgegenzubringen mir die Freiheit nehme. Ebenfalls auf ägyptischen Ursprung zurückgeführt finde ich das Wort bei Helbig,[48]) der auf eine Abhandlung von Studniczka („Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht“) verweist; Studniczka vermutet, *Φάρος* sei aus dem von Krall nachgewiesenen altägyptischen Worte p(h)aar (ein bei der Einwicklung der Leichen gebrauchtes Stück Zeug) gebildet und habe seinen Namen deshalb erhalten, weil es den Griechen als Exportplatz der gleichnamigen Stoffe und Gewänder bekannt gewesen sei. Helbig glaubt freilich nicht, dass eine Gegend nach einer aus ihr bezogenen Ware benannt

48) W. Helbig, Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert. 2. Aufl. Leipz. 1887, p. 195.

worden sei, findet aber immerhin „die Aehnlichkeit eines altägyptischen Substantivs, welches ein Stück Leinwand bezeichnet, mit dem griechischen *φᾶρος* beachtenswert“. Ich meine jedoch, es ist auch das beachtenswert, dass *φᾶρος* (Leinwand, Mantel) ein langes, *Φάρος* dagegen ein kurzes *α* enthält. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat meines Erachtens die Zugrundelegung der Wurzel *φαρ*, so dass *Φάρος* ein „abgerissenes Stück“ bedeuten würde, wie Krichenbauer (a. a. O. p. 13) erklärt, dem ich hier ausnahmsweise einmal zustimmen möchte.

Nicht minder grosse Schwierigkeiten als der Etymologe findet der Geograph. Es heisst nämlich 356, dass von Pharos aus bei günstigem Winde Aegypten in einer Tagreise zu erreichen sei; das heutige Pharos aber liegt ganz nahe am Festlande. Bekanntlich haben die Alten den Widerspruch dadurch zu lösen gesucht, dass sie annahmen, infolge der Schlammablagerungen des Nil habe sich Aegypten nach Norden allmählich erweitert und es sei auf diese Weise die Entfernung der Insel vom Festlande im Laufe der Zeit geringer geworden. Ich darf mich wohl darauf beschränken, die Scholiennotiz in V zu zitieren: *εἰκὸς τοσοῦτον εἶναι κατὰ τοὺς ἡρωϊκοὺς χρόνους τὸ διάστημα. ἔπειτα ἀπογαιωθῆναι τοῦ Νείλου ὑπερχέοντος τὴν ἰδίαν ἰλύν. ποταμόχωστος γάρ ἡ Αἴγυπτος κατὰ Ἡρόδοτον.* Und es steht wirklich fest, dass sich noch jetzt das Land durch diese Ablagerungen wenigstens fortwährend hebt.[49]) Wir haben auch eine Analogie an dem Hafen von Venedig, welcher allmählich versandet, weil die Schwemmstoffe der Küstenflüsse durch eine Meeresströmung gegen das Gestade geworfen werden. Aber in unserem Falle handelt es sich um einen so grossen Raum, dass wir Bothe[50]) beipflichten müssen, wenn er sagt: nequaquam credi potest, tantum maris spatium vel limo Nili vel alia aggestione oppletum esse. Jedenfalls hätte sich ein derartiger Vorgang nur sehr langsam vollziehen können. Nun aber haben wir meines Wissens keinen Beleg dafür, dass in

49) A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie. 2. Band. Leipzig 1844. p. 771 f. A. 21.

50) Fr. H. Bothe, Homeri carmina. Lips. 1834.

historischer Zeit die Entfernung der Insel Pharos vom Festlande jemals wesentlich grösser gewesen sei als heute. Plutarch (vita Alex. c. 26) bemerkt sogar ausdrücklich: ἡ τότε (zu Alexanders Zeit) *μὲν ἔτι νῆσος ἦν τοῦ Κανωβικοῦ μικρὸν ἀνωτέρω στόματος, νῦν δὲ διὰ χώματος ἀνείληπται πρὸς τὴν ἤπειρον.* In welch unglaublich weite Ferne müsste also das homerische Zeitalter gerückt werden, wenn damals wirklich Pharos eine Tagreise von Aegypten entfernt gewesen wäre! Dass Eratosthenes, dem Aristarch und Apollodor folgten, mit dieser von Herodot und Strabo gebilligten Hypothese nicht einverstanden war, ersehen wir aus Strabo (C. 299)[51]: *ὁμοίως δ' ἀγνοεῖν καὶ τὰ περὶ Αἴγυπτον καὶ Λιβύην, οἷον τὰς ἀναβάσεις τοῦ Νείλου καὶ προσχώσεις τοῦ πελάγους, ὧν οὐδαμοῦ μεμνῆσθαι, οὐδὲ τοῦ ἰσθμοῦ τοῦ μεταξὺ τῆς Ἐρυθρᾶς καὶ τῆς Αἰγυπτίας θαλάττης, οὐδὲ τῶν κατὰ τὴν Ἀραβίαν καὶ Αἰθιοπίαν καὶ τὸν ὠκεανόν.* In neuester Zeit jedoch hat Soltau[52] das *πανημερίη* 356 wieder aufgegriffen und darin eine uralte in der Odyssee niedergelegte Tradition gefunden, eine uralte, denn „sicher ist die Annahme zutreffend, dass 15000 Jahre zur Erhebung des Deltabodens bis zu seiner damaligen Höhe nicht ausgereicht haben. Schon dies würde, von der Gegenwart ab gerechnet, einen Zeitabstand von gegen 18000 Jahren ergeben". Vor diesen gigantischen Zahlen hüllen wir uns in bewunderndes Schweigen; wir sind zu nichtig, um den kühnen Gedankenflug eines so gewaltigen Mannes zu begleiten, jenes Geistesriesen, der einen Teil der Irrfahrten des Odysseus in das Südpolarmeer zu verlegen vermochte und von dem wir folgendes Orakel vernehmen: „Die homerische Odyssee ist das dramatisiert auf die Nachwelt gekommene bedeutendste, vielseitigste und höchst poetische, — geographische, naturwissenschaftliche, astronomische und chronologische Momente in sich einschliessende, — darnach die verschiedensten Traditionen, Sagen und Mythen in

51) Vgl. H. Berger, Die geogr. Fragmente des Eratosthenes. Leipz. 1880. Fragm. I A, 6.

52) Fr. Soltau, Die Mythen- und Sagenkreise im homerischen Schifferepos u. s. w. Berlin 1887. p. 13 f.

ein einziges Epos vereinigende Romanschriftwerk altgriechischer, unter dem Namen der homerischen geschichtlich gewordener Dichter." (p. IX.) Der geneigte Leser mag hieraus ersehen, welche Genüsse heutzutage demjenigen bereitet sind, der sich herausnimmt, eine Frage wie die vorliegende zu behandeln. Wer sich noch weiter im Schlaraffenlande umsehen will, der nehme Krichenbauers Buch zur Hand, und er wird da auch etwas erfahren, was er bislang noch nicht gewusst hat, nämlich, dass Pharos mit Sokotra identisch ist. Auch Breusing,[53] der schon mit dem Tarsisfahrer Odysseus recht grausam umgegangen ist, wirft einen Seitenblick auf Menelaos, welcher nach seiner Ueberzeugung als ein Ophirfahrer betrachtet werden muss. Wenn ich also in dem *πανημερίη* nur einen Beweis für das mangelhafte geographische Wissen des Dichters erblicke, so weiss ich mich in Uebereinstimmung mit allen Urteilsfähigen und verweise bloss auf die schöne Darstellung bei Lehrs.[54]

In der nun folgenden Proteusepisode begegnet uns zunächst die Tochter des Meergreises, *Εἰδοθέη*, wofür Zenodot *Εὐρυνόμη* las. Ob Eidothea wirklich nichts anderes ist als eine neue Auflage der Kirke, wie Duhn (p. 33 ff.) als gewiss annimmt und andere wenigstens für sehr wahrscheinlich halten, möchte ich doch bezweifeln. Kammer (p. 439) zieht sogar die Parallele Menelaos-Eidothea, Proteus und Odysseus-Kirke, Teiresias und meint, die beiden Partien seien nicht unabhängig von einander entstanden. Kann sein, — kann sein auch nicht. Die Situationen sind zufällig einander ähnlich; kein Wunder, wenn auch die handelnden Personen eine gewisse Aehnlichkeit zeigen. Sicher ist, dass Eidothea und Proteus zu den interessantesten Gestalten der homerischen Poesie gehören. Der letztere besitzt die Gabe, sich in allerlei Gestalten zu verwandeln; nur wem es gelingt, ihn trotzdem festzuhalten, der erhält von ihm eine Weissagung. Darin liegt weiter nichts als ein Spiel der dichterischen Phantasie; jede andere Deutung ist gezwungen

53) A. Breusing, Die Lösung des Trierenrätsels, Die Irrfahrten des Odysseus u. s. w. Bremen 1889.

54) De Ar. st. Hom. p. 244 ff.

und unpoetisch. Freilich fehlt es an derartigen Versuchen nicht. Für Lauth (p. 37) ist er das Bild der Schiffahrt, Krichenbauer (p. 15) hält ihn für eine Personifikation des Nil. Auch aus der Erzählung von den Robben ist dies und jenes herausgeklügelt worden; nach Soltau (p. 15) bestätigt sogar die Angabe der Eidothea, Proteus werde die Robben nach fünfen zählen, „dass das Dezimalsystem den Rechnungen der Aegypter zu Grunde gelegen habe", — und doch bezeichnet *πεμπάσσεται* (412) offenbar nur die primitivste Art zu zählen, nämlich nach den fünf Fingern!

Nachdem also Menelaos den Meergott bezwungen, erteilt ihm dieser den gewünschten Aufschluss; der Held wird die Heimat nicht eher wieder sehen, als bis er zum Aegyptos, dem *διιπετὴς ποταμός*, zurückgekehrt ist und den Göttern geopfert hat. Ich muss vorerst dem *διιπετής* einige Worte widmen. Hätte der *Αἴγυπτος* allein dieses Epitheton, so würde dadurch etwas Absonderliches von diesem Strome berichtet, etwas, wodurch sich derselbe von anderen Strömen unterscheidet, und das Scholion zu 477, welches die Begründung gibt: *διότι πληροῦται ἐκ τῶν ἐν Αἰθιοπίᾳ γινομένων ἀδιαλείπτων τοῦ θέρους καὶ σφοδρῶν ὑετῶν*, wäre vielleicht einiger Beachtung wert. So aber führen auch andere Flüsse dieses Attribut, wie der Spercheios, der Xanthos und der Fluss im Phäakenlande, ja *P* 263 finden wir *διιπετής* als allgemeines Beiwort eines beliebigen Flusses. Von diesem Gesichtspunkt aus muss auch das umfangreiche Scholion EHQ mit dem Lemma *Αἰγύπτοιο διιπετέος* betrachtet und mit Polak (p. 261 f.) nach Porphyrios,[55]) von dem es stammt, emendiert werden. Das *διιπετής* gilt also von jedem andern Flusse so gut wie vom Aegyptos und heisst „vom Himmel gefallen" mit Bezug auf die Regengüsse.

An dieser Stelle möchte ich denn auch über den Namen *Αἴγυπτος* das Nötige beibringen. Bekanntlich findet sich die Bezeichnung *Νεῖλος* bei Homer noch nicht, während die-

55) Porphyrii quaestionum Homericarum ad Odysseam pertinentium reliquias coll. H. Schrader. Leipz. 1890.

selbe bereits bei Hesiod vorkommt, woraus sich der schon im Altertum gezogene selbstverständliche Schluss ergibt, dass Hesiod von Aegypten bereits Genaueres gewusst habe als die homerischen Dichter. Aber nicht nur der Fluss, sondern auch das Land trägt bei Homer diesen Namen. Dies findet Duhn (p. 15 ff.) sehr auffällig. Da nämlich *δ* 355 ff. das Land, 477 aber der Fluss gemeint sei, so könnten die beiden Stellen nicht von demselben Dichter herrühren, und zwar sei die erstere älter, weil sie eine richtigere Kenntnis von Aegypten voraussetze. Diese Behauptung ist jedoch ganz hinfällig; denn *Αἴγυπτος* bedeutet eben für den Dichter beides, sowohl das Land als den Fluss, weshalb er das nämliche Wort abwechselnd für beide gebraucht.

Ich muss hier noch einiges gegen Duhn bemerken. Die Insel, auf der Menelaos verweilt, heisst an der ersten der oben zitierten Stellen Pharos und der Meergreis ist dort Proteus genannt, während an der späteren von beiden ohne Namenangabe die Rede ist; dem Dichter der späteren Stelle sind also, so folgert Duhn, die zwei Namen noch nicht bekannt, weshalb er mit dem der früheren nicht identisch und wegen seiner geringeren Kenntnis älter ist. Ja, war es denn irgendwie durch die Umstände geboten, die bereits genannten Namen zu wiederholen? Jedermann weiss doch beim Lesen der zweiten Stelle, welche Insel und welchen Greis der Dichter meint. Durch solche Argumente ist der Beweis nicht erbracht, dass wir es hier mit einer älteren und einer jüngeren Sage zu thun haben.

Wir kehren zu Proteus zurück und betrachten die von ihm dem Menelaos gemachten Enthüllungen. Ohne den Rechten des Dichters zu nahe zu treten, dürfen wir uns da wohl die Frage erlauben: „Was muss nach dem ursprünglichen Plane der Dichtung den Hauptinhalt dieser Enthüllungen gebildet haben?" Die Antwort liegt ebenso nahe wie die Frage. Telemachs Reise verfolgt den Zweck, über seinen verschollenen Vater Erkundigungen einzuziehen. Nestor, der keine Auskunft zu geben vermag, verweist den Jüngling an Menelaos; von diesem also musste Telemach, wenn der Dichter nicht ganz planlos zu Werke ging, irgend etwas Befriedigendes erfahren.

Da nun die Verhältnisse sich so gestaltet hatten, dass Menelaos selbst den Odysseus aus dem Auge verlor, so musste es dem Dichter darauf ankommen, hauptsächlich die Erzählung über den Verbleib des Odysseus dem Proteus in den Mund zu legen. Was Menelaos sonst noch von demselben erfährt, dient nicht diesem Zwecke, darf aber darum durchaus nicht ausgeschieden werden; denn der Dichter konnte bei einer so günstigen Gelegenheit seiner Phantasie freien Spielraum lassen, ja er musste es, wenn er wirklich ein Dichter war. Schon dadurch widerlegt sich die Behauptung Duhns (p. 21), der Meergreis habe in der älteren Erzählung den Menelaos lediglich aufgefordert, nach dem Aegyptos zu fahren. Was für ein mageres Poem hätte das gegeben! Wer so rationalistisch verfährt, der reisst dem Dichter das Herz aus, der bannt Blut und Leben aus dem lieblichsten Dichtwerk. Nein, in einer so armseligen Gestalt ist die Proteusepisode zu keiner Zeit einhergegangen.

Natürlich besteht dabei immerhin die Möglichkeit, dass sich gegen die eine oder andere Stelle berechtigte Bedenken erheben; und solche drängen sich in der That mehr als einmal auf. Mit grossem Befremden lesen wir z. B. V. 483 die Worte: *δολιχὴν ὁδὸν ἀργαλέην τε*. Wie? Heisst es nicht im Vorausgehenden, Pharos liege *Αἰγύπτου προπάροιθε* und sei nur eine Tagreise vom Festlande entfernt? Und nun soll Menelaos einen langen und beschwerlichen Weg zurückzulegen haben, um nach Aegypten zu gelangen? Das ist geradezu sinnlos, so sinnlos, dass wir schon durch diesen Widerspruch zu der Annahme einer Interpolation gedrängt würden. Aber ich möchte mich doch nicht mit der blossen Konstatierung dieses Widerspruchs begnügen. Die fraglichen Worte sind ja nicht in den Text hineingeschneit worden. Wodurch wurde die Interpolation veranlasst? Ich glaube, die Ursache enthält der von Düntzer mit Unrecht verdächtigte Vers 481:

ὡς ἔφατ', αὐτὰρ ἔμοιγε κατεκλάσθη φίλον ἦτορ.

Der Ausdruck *κατεκλάσθη φίλον ἦτορ* ist auf den ersten Blick wohl etwas stark, aber nur auf den ersten Blick; denn er findet sich ausserdem noch sechsmal in der Odyssee und darf daher

gewiss als formelhaft bezeichnet werden. Nun war für Menelaos die Aufforderung nach Aegypten zurückzukehren wahrlich keine Freudenbotschaft, so dass er bei diesem Anlass sicherlich mit Recht jene Worte von sich gebrauchen konnte. Aber eben weil dieselben dem Interpolator auffielen, fügte er eine nähere Begründung hinzu, und so entstanden die Verse 482 f., nach deren Tilgung jeder Anstoss beseitigt ist. Das ist die Genesis dieser Interpolation.

Gehen wir nun zu dem höchst verworrenen Bericht von der Heimkehr des Agamemnon über. Es ist allgemein anerkannt, dass die Verse 516 ff. eine geographische Ungeheuerlichkeit enthalten, welche Bothe dadurch zu mildern suchte, dass er 517 f. hinter 520 stellte; ihm sind Nitzsch, Bekker, Kirchhoff gefolgt, auch Nauck[56]) hat diese Aenderung in den Text aufgenommen. Ich habe schon oben bemerkt, dass ich gegen das Mittel der Umstellung von vornherein ein wohlbegründetes Misstrauen hege; dieses Misstrauen muss sich zu ungläubiger Ablehnung steigern, wenn das angewandte Mittel nicht einmal zu dem gewünschten Ziele führt. Und dieser Fall ist hier gegeben, wie eine unbefangene Betrachtung ergibt und von Düntzer[57]) des Näheren dargethan wurde. Eine Aenderung der Reihenfolge ist also nicht zulässig. Sollen wir nun mangelhaftes geographisches Wissen annehmen? Dies können wir nicht; das *τὰ μὲν Ἑλληνικὰ εἰδέναι* des Eratosthenes ist ja zweifellos richtig, und am allerwenigsten werden seine Widersacher dagegen streiten. Oder sollen wir 517, 518 und 520 ausscheiden, wie Düntzer vorschlägt? Aber wer konnte so einfältig sein, gerade diese drei Verse einzuschmuggeln? Wir würden da eine Thorheit gegen die andere eintauschen und müssen uns schon deshalb mit der überlieferten abzufinden suchen, weil, wie Sittl (p. 90) gezeigt hat, auch nach jener Ausscheidung nicht alles in Ordnung wäre. Da wir nun unmöglich glauben können, dass wir in dieser Partie das Werk

56) Hom. Od. cum potiore lect. var. ed. A. Nauck. Pars pr. Berol. 1874.

57) H. Düntzer, Kirchhoff, Köchly und die Odyssee. Köln 1872. p. 37.

eines verständigen Dichters vor uns haben, so sind wir zu der Annahme genötigt, dass hier die Arbeit eines konfusen Interpolators vorliegt. Freilich, ob mehr als 7 oder 8 Verse auf seine Rechnung zu setzen sind und was er etwa an dem ursprünglich Vorhandenen geändert hat, das wage ich nicht zu entscheiden; denn „bequem ausschneiden" lässt sich die fragliche Partie nicht.

Ausserdem enthält die Proteusepisode noch ein paar kleinere Interpolationen, die ich übergehe, weil sie allseitig als solche anerkannt sind.

Nachdem nun der Meergreis dem Menelaos von den Schicksalen des Aias und Agamemnon Kunde gegeben, erzählt er ihm das, was für Telemach vor allem von Interesse war, nämlich dass Odysseus bei der Nymphe Kalypso mit Gewalt zurückgehalten werde. Die Kürze des Berichtes liegt ganz im Plane der Dichtung. Mit den Abenteuern des Königs von Ithaka waren ja die Hörer hinreichend bekannt, eben weil die Telemachie erst entstand, als der *νόστος Ὀδυσσέως* bereits gedichtet war. Es genügte somit ein bündiger Aufschluss über den damaligen Aufenthalt des Helden. Jedes Wort mehr wäre in der Telemachie überflüssig und störend.

Ich kann die Erzählung des Proteus nicht verlassen, ohne noch in Kürze von den Versen 561—569 zu handeln. Dass diese Partie, in welcher der Gott dem Menelaos verkündet, ihm sei es nicht beschieden, in dem rossenährenden Argos zu sterben, sondern er werde mit Helena von den Unsterblichen nach dem elysischen Gefilde entrückt werden, — dass diese Partie vielen Gelehrten gar so verdächtig erscheinen konnte, wundert mich sehr. Düntzer kann es nicht begreifen, dass Proteus etwas sagen soll, wonach er nicht ausdrücklich gefragt worden war. Wie prosaisch! Der von prophetischem Geiste erfüllte Meergott hat von Aias, Agamemnon und Odysseus geredet, — da steigt vor seinem Seherauge die Zukunft und das letzte Ziel des Menelaos und seiner zeusentsprossenen Gattin auf, und er gibt ihm zum Schlusse die trostvolle, mit den schönen Worten *σοὶ δ' οὐ θέσφατόν ἐστι, διοτρεφὲς ὦ Μενέλαε,* eingeleitete

Verheissung, dass ihm die ewigen Götter ein seliges Dasein in Elysions Gefilden bestimmt haben. Eine wunderbare, des grössten Dichters würdige Stelle! Und da kommen die Federhelden und werfen die herrlichen Verse wie wertlosen Plunder aus dem Homer hinaus, weil dieselben angeblich mit dem Vorhergehenden in gar keiner Beziehung stehen und weil von keiner Schicksalsbestimmung eines andern die Rede war, sondern nur von dem augenblicklichen Zustand des Odysseus, und weil Elysion sonst bei Homer nicht vorkommt und — doch genug!

Der Aufforderung des Gottes gehorchend kehrt Menelaos zum Aegyptos zurück, bringt ein Hekatombenopfer dar und errichtet seinem Bruder Agamemnon, von dessen schrecklichem Geschicke er soeben durch den Meergreis unterrichtet worden ist, einen Grabhügel:

χεῦ' Ἀγαμέμνονι τύμβον, ἵν' ἄσβεστον κλέος εἴη (584).

Dieser gewiss echte Vers, der schon wegen des Plurals *ταῦτα* 585 unentbehrlich ist, liefert einen neuen Beweis dafür, dass Duhn im Unrecht ist, wenn er die Erzählung von den übrigen Helden als späteren Zusatz erklärt. Der von Menelaos geübte Pietätsakt hat nur dann einen Sinn, wenn er, der Weltverirrte, vorher von Proteus über den Untergang des Agamemnon aufgeklärt worden ist.

Ich komme nun zu 125 ff. und 227 ff. zurück. Es ist oben gezeigt worden, dass die von Odysseus handelnde Stelle in der Erzählung des Meergreises als ein integrierender Bestandteil der Telemachie betrachtet werden muss. Die Proteusepisode stammt aber von einem Dichter, der von einem Aufenthalte der Helena in Aegypten nichts wusste; und nicht nur dies, das ganze Gedicht weiss nichts davon, auch in der Erzählung des Nestor wird der Helena mit keinem Worte gedacht. Jene zwei Stellen jedoch stehen mit dieser Gestalt der Sage in grellem Widerspruch. Wir sind also vor die Alternative gestellt, entweder 125 ff. und 227 ff. als interpoliert zu betrachten oder die ganze lange Erzählung des Menelaos samt dem Berichte des Nestor in *γ* mit allem, was damit unzertrennlich zusammenhängt, aus der Telemachie zu entfernen.

Die Wahl ist leicht getroffen. Aus diesem schwerwiegenden inneren Grunde müssen wir jene beiden Stellen verwerfen.

So wären wir denn beim Ende der Abenteuer des Menelaos angelangt. Beim Ende? Wird uns denn über die Heimkehr nichts berichtet? So gut wie nichts; denn sie wird mit den — zwei Versen 585 f. abgemacht:

ταῦτα τελεντήσας νεόμην, δίδοσαν δέ μοι οἶρον
ἀθάνατοι, τοί μ' ὦκα φίλην ἐς πατρίδ' ἔπεμψαν.

Dieses *ὦκα* ist bezeichnend; die Fahrt musste schnell von statten gehen, damit man den in der Geographie sehr mangelhaft bewanderten Dichter nicht kontrollieren konnte. Dennoch habe ich mir Mühe gegeben, mit Hilfe der Meeresströmungen und Windrichtungen herauszufinden, ob sich nicht der Dichter einen ungefähren Weg wenigstens dachte, wenn er ihn auch nicht beschrieb. Mit Hilfe der Werke von Theob. Fischer, Neumann-Partsch u. a. gewann ich die folgenden Resultate.

Gegen jenen Teil des Mittelmeeres, welcher zwischen dem Peloponnes und Kreta einerseits, der Syrte und Kyrene anderseits liegt, konvergieren von allen Seiten Strömungen, besonders aus der Strasse von Gibraltar, aus der Adria, aus dem östlichen Becken (von der Südküste Kleinasiens her), hauptsächlich aber aus dem schwarzen und ägäischen Meere.[58]) Wir wissen ferner, dass sich die aus dem atlantischen Ozean kommende Strömung an der Nordküste Afrikas nach Osten fortsetzt, sich dann an dem vorderasiatischen Gestade nach Norden wendet und an der Südküste Kleinasiens nach Westen umbiegt, um sich mit der von Norden nach Süden gehenden Strömung im ägäischen Meere zu vereinigen und an Maleia vorüberzuziehen. Auf diese Weise könnten wir uns wohl eine Linie für die Heimfahrt des Menelaos konstruieren, zumal da er selbst nachträglich von seinem Aufenthalte bei dem Sidonierkönig Phaidimos spricht. Fragen wir noch nach dem *οἶρος* 585, so führen uns die neueren Forschungen auf den West und Südwest; in Alexandria nämlich wehen diese Winde in der wärmeren Hälfte des Jahres, während dort in der rauheren Jahreszeit Nord und Nordwest vorherrschen.[59]) Diese Annahme würde auch mit der Jahreszeit stimmen, da die Griechen im Winter keine Seefahrten unternahmen,[60]) abgesehen davon, dass für Menelaos weder der Nord noch der Nordwest ein *οἶρος* gewesen wäre. Bei unserm Dichter freilich dürfen wir eine solche Kenntnis der Strömungen und Winde nicht voraussetzen.

58) Neumann und Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Altertum. Breslau 1885. p. 142.

Meine Untersuchungen über die Irrfahrten des Menelaos sind damit abgeschlossen, aber noch nicht diejenigen über die Komposition des Gedichtes. — Menelaos will seinem Gastfreunde Telemach drei Pferde, einen Wagen und einen Becher zum Geschenke machen. Das Gespann lehnt Telemach ab, da er es in Ithaka nicht brauchen könne; den Becher will er annehmen. Darauf erklärt Menelaos, er werde ihm anstatt des Gespanns einen kostbaren Mischkrug geben, den ihm Phaidimos, der König der Sidonier, geschenkt habe. Hiemit sind wir bei den vielumstrittenen Versen δ 613—619 = o 113—119 angelangt. Man ist allgemein bei der Beurteilung dieser Parallelstellen von dem sehr vernünftigen Grundsatz ausgegangen, dass eine wörtliche Wiederholung von sieben Versen nicht zulässig ist und deshalb eine der beiden Stellen unecht sein muss. Nach Kirchhoff[61]) sind die Verse nur im 15. Gesang am rechten Platze; denn „in o würde nach ihrer Aushebung die Anrede des Menelaos an Telemach, auf einen kurzen Reisesegen beschränkt, allzu mager ausfallen, und überdem erscheinen in der folgenden Anrede der Helena die Worte *δῶρόν τοι καὶ ἐγώ, τέκνον φίλε, τοῦτο δίδωμι* (125) eine Beziehung auf Menelaos' *δῶρον δ' — δώσω* zu enthalten und diese Verse als unmittelbar vorausgehend zur Voraussetzung zu haben". In δ dagegen

59) Theob. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer. Ergänzungsheft Nr. 58 zu Petermanns Mitteilungen. Gotha 1879. p. 18. — Neumann-Partsch a. a. O. p. 103.

60) Vgl. Neumann-Partsch, a. a. O. p. 122.

61) A. Kirchhoff, Die homerische Odyssee. Berlin 1879. p. 190 ff.

seien sie vollkommen entbehrlich. Diese Motivierung ist allerdings ziemlich matt, und es hat denn auch, so viel ich weiss, niemand Kirchhoffs Annahme gebilligt. Namentlich wird darauf hingewiesen, dass es widersinnig erscheine, wenn Menelaos *o* 120 seinem Gaste einen Becher überreicht, nachdem er im Vorangehenden nur von einem Mischkrug gesprochen hat. So gar schlimm ist nun die Sache nicht; denn gleichzeitig stellt Megapenthes den fraglichen Mischkrug vor Telemach. Dazu kommt, dass nach Streichung von *o* 113—119 die Einhändigung der Geschenke ohne jede vorausgehende Bemerkung doch zu unvermittelt käme. Selbst Hennings, der die Verse in *o* für unecht hält, meint (p. 230), „der Ordner hätte besser gethan, *δ* 587—619 mit in die 15. Rhapsodie hinüberzunehmen." Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass *δ* 613 die Partikel *δ'* nach *δώρων* kaum zu erklären ist, während dieselbe *o* 113 einen ganz guten Sinn gibt. Düntzer hält es für wahrscheinlich, dass ursprünglich an der Stelle von *o* 115 *ἀργύρεος δὲ*—119 *ὀπάσσω* gestanden habe *αὐτὰρ ἔπειτα χρύσειον τόδ' ἄλεισον* und dann die Worte gefolgt seien, wie wir sie *δ* 591 f. lesen. Ich glaube nicht, dass sich eine unbefangene Forschung bei dieser Hypothese beruhigen kann. Nach meiner Meinung muss ein anderer Ausweg gesucht werden, und zwar der, dass wir annehmen, es habe sich ursprünglich *o* 93 unmittelbar an *δ* 612 angeschlossen. Der Anfang von *o* ist ohnehin so verdächtig, dass Hennings wohl nicht mit Unrecht die ersten 91 Verse verworfen hat, wie schon vor ihm Heerklotz,[62]) der jedoch die sieben Verse sowohl in *δ* als in *o* für interpoliert hält und behauptet, dieselben seien aus einem echten Liede (Heerklotz ist Liederjäger) an beiden Stellen eingemischt worden, — was ihm bis jetzt noch niemand geglaubt hat und wohl auch in Zukunft niemand glauben wird. In *o* 92 aber haben wir nur einen Uebergangsvers zu erblicken. Nur möchte ich nicht mit Hennings den Anschluss nach *δ* 619, sondern, wie gesagt, nach 612 ansetzen. Auf diese Weise würde auch

62) A. Heerklotz, Betrachtungen über die Odyssee. Trier 1854. p. 71 f.

das Bedenken schwinden, dass Menelaos einen Becher überreicht, ohne von demselben gesprochen zu haben: denn die Erwähnung des *καλὸν ἄλεισον δ* 591 läge dann durchaus nicht mehr so weit zurück, dass man in der Ueberreichung des *δέπας ἀμφικύπελλον o* 120 etwas Auffallendes finden könnte. Das *δέπας* ist ja mit dem *ἄλεισον* identisch, wie Helbig (p. 364) gezeigt hat (*δέπας* = *κύπελλον* = *δέπας ἀμφικύπελλον* = *ἄλεισον*). Man lese einmal die ganze Partie in der angegebenen Zusammensetzung, und man wird finden, dass sich auch nicht der geringste Anstoss ergibt. Nicht nur die Einhändigung der Geschenke geschieht in diesem Falle auf ganz regelrechte Weise, sondern auch *o* 111 f.:

Τηλέμαχ', ἦτοι νόστον, ὅπως φρεσὶ σῇσι μενοινᾷς,
ὥς τοι Ζεὺς τελέσειεν, ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης,

welche Verse jetzt auf *o* 88 ff. zurückweisen, haben in *δ* 594 ff. eine weit bessere und weniger verdächtige Begründung. Selbstverständlich wird so auch die Dauer der Abwesenheit Telemachs auf das richtige Mass zurückgeführt. Dass *δ* und die erste Hälfte von *o* zusammengehören, darüber besteht ja längst kein Zweifel mehr, aber das Wie hat bis jetzt keine völlig befriedigende Lösung gefunden; ich wage zu hoffen, dass die fatalen sieben Verse künftighin keinen Streit mehr unter den Philologen hervorrufen werden. Mit welchem Grade von Geschick oder Ungeschick die ursprünglich zusammengehörigen Teile der Dichtung entzweigerissen wurden, habe ich nicht zu entscheiden.

Zum Schlusse muss ich noch einmal von der Doppelhochzeit reden, welche bei Telemachs und Peisistratos' Ankunft im Palaste des Menelaos gefeiert wird. Es ist oben schon hervorgehoben worden, dass ein so vollständiges Fallenlassen einer angefangenen Erzählung unentschuldbar ist, wenn wir das Werk eines planmässig schaffenden Dichters vor uns haben. Nun sahen wir aber, dass der vierte Gesang eine Reihe von grösseren und kleineren Partien enthält, welche nicht hineingehören, wobei nicht vergessen werden möge, dass im Vorstehenden nicht einmal alle aufgezählt wurden; ferner ist zu beachten, dass diese Par-

tien fast durchweg den Eindruck von Einschaltungen machen, welche zu dem Zwecke verfasst wurden, geographisches oder mythologisches Wissen zu entfalten. Ist es da nicht mehr als wahrscheinlich, dass, um Raum für diese Einschaltungen zu gewinnen, Vorhandenes gestrichen wurde? Der vierte Gesang umfasst ohnehin auch in seiner jetzigen Gestalt volle 847 Verse, während bei den übrigen 23 Gesängen der Odyssee, von welchen der umfangreichste, nämlich λ, 640 Verse enthält, die durchschnittliche Verszahl etwas über 400 beträgt. Und was kann da anderes ausgehoben worden sein als die Fortsetzung der *γαμοποιία*? Was wir einem Dichter nie und nimmer verzeihen würden, das können wir uns sehr wohl erklären bei einem Eindichter, der den Plan des Ganzen nicht im Auge behielt. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist dies derselbe, welcher die von Rumpf verworfene Erzählung der Helena 235—264 und vielleicht auch die des Menelaos 266—289 eingeschoben hat. Eine gewisse sterilitas narrationis, von welcher Rumpf spricht, war durch den Abbruch der *γαμοποιία* freilich entstanden, aber sie war eben vom Interpolator zum Zwecke seiner Einschaltungen erst geschaffen worden. Um einem allenfallsigen Missverständnisse vorzubeugen, bemerke ich wiederholt ausdrücklich, dass ich keineswegs mit Duhn die Erzählung des Menelaos von seinem Aufenthalte auf Pharos und in Aegypten für eingeschoben halte.

So ist denn wirklich die weitere Erzählung von der Doppelhochzeit ohne jede erkennbare Spur verschwunden? Doch nicht so ganz. In den Versen 621—624 ist auf einmal von *δαιτυμόνες* die Rede, welche das Haus des Königs betreten. Was sind nun das für Leute? Als „Köche des Mahls", wie Voss übersetzt, haben wir sie gewiss nicht zu betrachten, sondern als Gäste, Tischgenossen. Rumpf (a. a. O. p. 18) bezeichnet sie als convivae nuptialium epularum und erblickt in ihnen, wie schon andere vor ihm, die *ἕται* und *γείτονες*, welche V. 3 und V. 16 erwähnt werden. Freilich erscheinen dieselben jetzt sehr post festum und erregen die Verwunderung des Lesers in hohem Grade. Die Verse 621—624 sind denn auch so ziemlich einstimmig verworfen worden, nur Nitzsch macht vergebliche Anstrengungen, sie zu rechtfertigen. Also das ist sicher, dass diese Verse nicht an die Stelle gehören, an der sie jetzt stehen. Müssen sie aber deshalb überhaupt aus δ entfernt werden? Können sie nicht ursprünglich an einer andern Stelle dieses Gesanges gestanden sein, wo sie besser am Platze waren? Bei genauerem Zusehen wird man sich sagen müssen: die Verse bilden kein Füllstück, keinen auch noch so äusserlichen Uebergang, ihr Inhalt ist nicht derart, dass man auf die allzugeschäftige Thätigkeit eines Interpolators schliessen könnte, der etwa seine Gelehrsamkeit auskramen wollte, — nichts von alledem! Wir haben es hier offenbar mit einem Einschub ganz eigener Art zu thun, einem Einschub, der zum Zwecke einer Interpolation unmöglich kann verfasst worden sein. Und das eben gibt den Schlüssel zur Lösung. Wir haben ein Fragment vor uns, das ehedem ein Glied einer nunmehr zerrissenen Kette war. Man hat diese Verse nicht zum Zwecke einer Einschaltung erst gedichtet, sondern sie gedankenlos stehen lassen oder vielmehr an einen unpassenden Ort gerückt — als beredte Zeugen dafür, dass in der primären Komposition des vierten Gesanges der Faden der *γαμοποιία* wirklich fortgesponnen war. Das ist nach meiner Ueberzeugung die einzig mögliche Erklärung einer sonst geradezu unerklärlichen Sache.

Ich schliesse mit dem bescheidenen Wunsche, es möchte durch die obigen Untersuchungen etwas mehr Licht in den bisher so dunklen vierten Gesang der Odyssee gebracht worden sein. Sollte ich in diesem oder jenem Punkte nicht das Richtige getroffen haben, so werden andere mich eines Besseren belehren; wir leiden ja keinen Mangel an Kämpfern auf der homerischen Arena.